

Johannes Angermüller

Wer spricht? Die Aussagenanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses

This contribution delineates the method of enunciative discourse analysis, which draws from the various tendencies of the linguistics of enunciation. Inspired by Foucault's *Archaeology of Knowledge*, this approach considers discourse the result of the association of texts with specific contexts. The smallest unit of analysis is the statement (*énoncé*) – a phrase spoken, written or read in specific contexts of enunciation. In contrast to pragmatic or pragmatist approaches of Anglo-American origin, this French strand of discourse pragmatics departs from the enunciative markers (*marqueurs énonciatifs*), which, like *not* or the suffix *-ist*, instruct the reader about the context needed to understand what the text means to say. The example to be analyzed comes from Swiss TV coverage of the recent election campaign by the Swiss Popular Party (SVP). Special attention is given to the headline “Sheep-posters not racist”, which alludes to the heated controversy about the suggestive depiction by the SVP of a black sheep being kicked out by white sheep. In underlining the heterogeneity of the statement, the analysis dissects the numerous enunciative layers and voices coexisting in this discursive fragment. The context is mobilized by the statement's positions of enunciation – the locutors and the enunciators –, which mobilize the protean knowledge that the reader has about the context of enunciation. Thus, this three-word statement stages a political discourse in which numerous discursive beings have a say.

1. Einleitung

„Diskursanalyse“ rubriziert gemeinhin eine Reihe empirisch orientierter Forschungsansätze, die die Verbindung von Texten und Kontexten untersuchen.¹ Zum gemeinsamen Nenner der Vielfalt der unterschiedlichen disziplinären und theoretischen Tendenzen gehört die Annahme, dass Texte über keinen gegebenen Sinn verfügen, sondern dass Sinn erst im Zusammenspiel mit ihren Kontexten entsteht. Während sich die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in der Regel für sozial geteilte Regeln des Sprechens, Schreibens und Denkens interessiert (vgl. Angermüller 2005),

¹ Ich bedanke mich bei Fritz Schütze und den Studierenden, die mit mir eine erste Version dieses Beitrags in einem Workshop zu diskursanalytischen und qualitativen Methoden diskutiert haben. Hilfreiche Kommentare habe ich überdies von Jens Maeße, Martin Reisigl, Jan Standke, Alexander Ziem und den beiden Herausgebern bekommen, denen mein besonderer Dank gebührt.

liegt der Schwerpunkt der linguistischen Diskursanalyse auf der sprachlichen Ordnungsbildung jenseits von Wort und Satz (vgl. Busse/Teubert 1994).

Die sozialen, politischen und historischen Gebrauchskontexte von Texten stellen gerade auch für linguistische Diskursanalytiker/-innen einen wichtigen Untersuchungsgegenstand dar. Zwei Richtungen gilt es mit Blick auf die sprachwissenschaftliche Einholung der sozialen Gebrauchskontexte von Sprache zu unterscheiden. So geht in den 1970er-Jahren aus der ethnomethodologisch inspirierten Feldforschung eine handlungstheoretische Variante der Diskursanalyse hervor, die Konversationsanalyse, die geregeltes Sprechen in Interaktionssituationen zum Gegenstand hat (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976; Deppermann 1999). In den 1980er-Jahren entsteht dann eine sozialstrukturell und machttheoretisch orientierte Diskursanalyse, die bisweilen als kritisches Gegenprogramm zur konversationsanalytischen Fixierung auf spezifische Handlungssituationen vorgebracht wird (vgl. Link 1982; Jäger 2007). Wie die kritische Diskursanalyse beruft sich auch die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, die sich in Deutschland seit der Jahrtausendwende entwickelt (vgl. Angermüller/Bunzmann/Nonhoff 2001; Keller/Hirsland/Schneider et al. 2001, 2003), in der Regel auf französische Diskurstheoretiker wie Michel Foucault, von denen man sich die Überwindung der kleinräumigen und lokalen Orientierung bestimmter Tendenzen der qualitativen Sozialforschung wie der Konversationsanalyse verspricht.

Sowohl sprach- als auch sozialwissenschaftliche Richtungen der Diskursanalyse lassen sich somit grob zwischen Mikroansätzen verorten, die ihren Ausgang von den Akteuren und den Handlungssituationen nehmen, und Makroperspektiven, die sprachliche Praxis mit französischen Diskurstheoretikern wie **Foucault** auf gesamtgesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsstrukturen beziehen. Mit Foucault vertreten Theoretiker/-innen des „Makrodiskurses“, so scheint es bisweilen, einen Zuständigkeitsanspruch für das „große Ganze“. Während Foucault im deutschsprachigen Raum vielfach als Kronzeuge für die Existenz situationsübergreifender Diskurse, eines kommunikativen Haushalts einer Gesellschaft oder eines allgemein geteilten Regelcodes des Denk- und Sagbaren zitiert wird, bleiben Makrodiskursforscher/-innen Antworten auf wichtige Fragen schuldig. Aus methodischer Sicht bleibt unklar, wie sich großflächige Diskursordnungen vom empirischen Material ablesen lassen. Und aus theoretischer Sicht ist die kritische Frage zu stellen, wie sich die Rückkehr zu dem massiven Gesellschaftsbegriff von Makrodiskurstheorien mit einem Theoretiker wie Foucault begründen lässt, der doch ansonsten gerade für die

Überwindung des soziologischen Strukturalismus und die Erosion objektivistischer Gesellschaftstheorien steht. Bisweilen scheint es, als ob Foucault sprach- und sozialwissenschaftlichen Diskursforscher/-innen als Vorwand dient, um sich nicht in die symbolischen Niederungen ihrer Gegenstände begeben zu müssen.

Demgegenüber betont mein Beitrag den methodischen Ertrag eines diskursanalytischen Vorgehens, das sich dem Diskurs von seinen sprachlichen Formen her nähert und auf diese Weise die Double-Binds von Mikro-Makro-Ansätzen problematisiert. Vor dem Hintergrund neuerer Entwicklungen der sprachwissenschaftlichen Diskursanalyse in Frankreich stelle ich das Vorgehen der Aussagenanalyse bzw. der *analyse énonciative* vor, die erstmals in Foucaults *Archäologie des Wissens* skizziert wird (Foucault 1969:143[159]). Die **Aussagenanalyse** stützt sich auf Theorien der **Äußerung** (*énonciation*), die in den französischen Sprachwissenschaften in den späten 1970er-Jahren eine Wende von den abstrakten Sätzen der strukturalen Linguistik zu den spezifischen Aussagen (*énoncés*) der **Diskurspragmatik** ankündigen. An einem Beispiel aus dem politischen Diskurs zeige ich, wie die in den Texten verstreuten formalen **Äußerungsspuren** (*marqueurs énonciatifs*) eine Vielzahl komplex verschachtelter Sprechperspektiven und Bedeutungsebenen mobilisieren und orchestrieren. Texte verfügen demnach über keinen gegebenen Sinn, der sich unter Rückgriff auf einen ‚ursprünglichen‘ **Kontext** wie ‚die‘ Makrostruktur der Gesellschaft oder ‚die‘ Mikrosituation der Kommunikationspartner erschließen ließe. Um den **Text** zu verstehen, müssen die Leser die relevanten Kontexte bestimmen, in denen sie geäußert werden, und zwar immer aufs Neue. So können Texte auf unterschiedlichste Kontexte zugreifen, aber nicht irgendwie.

2. Was ist eine **Aussage**?

Eine Aussage besteht in der Regel aus einem Zeichen (*Satzsubjekt*), das mit anderen Zeichen (*Prädikat*) eine Zeichenfolge (*Satz*) bildet. Im Sinne der Äußerungstheorie bleiben Sätze grammatikalische Abstrakta, solange sie unabhängig von den Kontexten betrachtet werden, in denen sie geäußert werden. Erst in der Äußerung – im Akt des Sprechens, Schreibens oder Lesens – werden sie zu Aussagen mit einem spezifischen Sinn. So vollzieht sich durch den Zusammenschluss von Zeichen ein eigentümlicher qualitativer Sprung, durch den aus isolierten Abstrakta, die irgendwann, irgendwo und von irgendjemanden geäußert werden, Aussagen entstehen

die an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit von einer bestimmten Person geäußert werden. Durch die Verbindung mit spezifischen Äußerungskontexten entfaltet ‚totes‘ semiotisches Material seine diskursive Lebendigkeit. Aus Zeichen werden Diskurse, die in bestimmten Äußerungsmodalitäten existieren und kommunikativ wirksam werden.

Die Aussagen sind die Einheiten des Diskurses. Mit anderen Aussagen setzen sie sich zu Sequenzen oder kommunikativen Einheiten (*Texten*) zusammen, aus denen **diskursive Formationen** entstehen. In dieser Perspektive beginnt der Diskurs damit erst auf der Aussagen- und nicht schon auf der Zeichenebene. Er ist keine Gesamtheit, die sich nach strukturelem Vorbild in unzerlegbare Elemente mit mehr oder minder eindeutigen Werten zerlegen lässt. Im Gegenteil: Als Einheiten des Diskurses zeichnen sich Aussagen durch ihre eigentümliche Nicht-Einheitlichkeit aus, die aus der instabilen Verbindung symbolischer (wiederholbarer) und kontextueller (unwiederholbarer) Komponenten herrührt. Statt einen Behälter für einen ursprünglich gemeinten Sinn darzustellen, der sich in spontaner Evidenz vom Material ablesen lässt, bietet die Aussage eine Bühne für eine Vielzahl unterschiedlicher Stimmen, Figuren, Sprecher, die das interpretative Geschick des Lesers auf die Probe stellen. So konfrontiert die Aussage den Leser nicht nur mit der Aufgabe, herauszufinden, was gesagt wird, sondern – und das ist eine diskursanalytisch mindestens ebenso wichtige Frage –, wer spricht.

3. Die Äußerung als sprachtheoretisches Problem

Im Folgenden soll ein diskursanalytischer Ansatz – die Aussagenanalyse – vorgestellt werden, der an den Aussagen des Diskurses ansetzt. Die Aussagenanalyse stützt sich auf die verschiedenen Tendenzen des in Frankreich vielfältig ausdifferenzierten Felds der Äußerungstheorie (vgl. Mingueneau 1981). Ihre ‚visionären‘ Impulse erhält sie in den 1960er- und 1970er-Jahren von Diskurstheoretikern, die wie der Foucault der *Archäologie*, Jacques Lacan oder Jean-François Lyotard diskurspragmatische Elemente in die intellektuelle Debatte einführen, um sich so vom Modell der strukturalen Linguistik zu distanzieren (vgl. Angermüller 2007b). In den Sprachwissenschaften ist es 1958 erstmals der Saussure-Schüler Emile Benveniste (1974), der mit der Theorie der Deixis bzw. des „formalen Apparats der Äußerung“ (vgl. Bühler 1965) eine strukturelle Tradition der Äußerungstheorie begründet (vgl. Culioli 2002). In den 1980er-Jahren entstehen logisch-semantische (so etwa die Polyphonietheorie Oswald

Ducrots 1984; vgl. Nølke/Fløttum/Norén 2004) und radikal-pragmatische Richtungen, letztere im Anschluss an angloamerikanische Impulse von Paul Grice und John Austin (vgl. Sperber/Wilson 1989). Für eine ausführliche Darstellung verweise ich auf das vierte Kapitel in Angermüller 2007a.

Soweit die Problematik der Äußerung außerhalb Frankreichs eine Rolle spielt (vgl. Williams 1999), wurde sie in der Regel Soziologen oder Literaturwissenschaftlern überlassen, die das symbolische Material einmal mit Blick auf kommunikative Rahmen (Bateson 1972, Goffman 1981), Handlungssituationen (Sacks 1992), Handlungsschemata (Schütze/Lützen/Schulmeyer-Herbold 1993) und kommunikative Vermittlungen (Hall 1980) untersuchen, das andere Mal den Erzählperspektiven (Stanzel 1979; Jannidis 2005) und Rezeptionsvorgaben (Iser 1994) von Texten nachgehen. Dass man sich in den Sprachwissenschaften mit der Äußerung im deutschsprachigen Raum manchmal eher schwer tut, hat vermutlich mit einer Hegemonie strukturaler, grammatikalischer und textlinguistischer Sprachmodelle zu tun, denen diskurspragmatische und kommunikationsorientierte Theorien mit ihren anthropomorphen Analysekatoren und der Infragestellung eines abgegrenzten Bereichs reinen Sprachwissens suspekt sind. Die Ausblendung der Äußerungsproblematik ist bedauerlich, da gerade die Sprachwissenschaften einen wichtigen Beitrag zu der diskursanalytischen Frage leisten können, wie Texte den sprachlichen Gebrauchsakt reflektieren (vgl. hingegen in der Erziehungswissenschaft: Wrana 2006). Mehr als Soziologen ist Sprachwissenschaftler/-innen ein Sinn dafür eigen, dass diskursive Praxis mit sprachlichen Formen operiert. Und mehr als Literaturwissenschaftler/-innen vermögen sie die Vielfalt sprachlicher Phänomene mit allgemeinen Regeln und Prinzipien einzufassen. Vor diesem Hintergrund wäre die sprachwissenschaftliche Diskursanalyse gut beraten, einen Blick auf die französische Situation zu werfen, wo sich in den letzten Jahren eine eigene Variante einer linguistischen Diskurspragmatik entwickelt hat.

Im Gegensatz zu pragmatistischen Ansätzen angloamerikanischer Provenienz nimmt die Äußerungstheorie aus dem französischsprachigen Raum ihren Ausgang nicht vom Handeln und der Situation (der „Äußerung“), die ihr nicht unmittelbar zugänglich sind, sondern von den formalen Formen des symbolischen Materials, die ihr allein gegeben sind. Eine besondere Rolle spielen die in den Text eingelassenen Äußerungsspuren oder *marqueurs*, die die Leser über den Äußerungszusammenhang instruieren, aus dem der Text stammt. Kommunikative Beziehungen sind

im Kern demnach schon in den Aussagen vorgezeichnet, und zwar bevor bekannt ist, welche ‚realen‘ Individuen in den Diskurs eintreten und sich die vorgezeichneten Äußerungspositionen aneignen. Mit Hilfe der Äußerungsspuren orchestriert die Aussage das dialogische und polyphone Geschehen, das die charakteristische Heterogenität des Diskurses begründet.

4. Ein Beispiel aus dem politischen Diskurs

Um das aussagenanalytische Vorgehen an einem Beispiel darzustellen, habe ich einen massenmedialen Text aus der politischen Debatte ausgewählt. Es handelt sich um einen Bericht des Schweizer Fernsehens über die Schäfchen-Plakat-Kampagne der *Schweizerischen Volkspartei* (SVP). Im Wahlkampf für die Nationalratswahlen von 2007 entzündeten sich hitzige Diskussionen über die Abbildung eines schwarzen Schafs, das aus einer Gruppe von weißen Schafen ausgestoßen wird. Die Druckversion des Texts, den ich auf den Internetseiten des Kanals gefunden habe, findet sich im Anhang (Abbildung 1). An diesem Beispiel möchte ich die von den sprachlichen Formen des Texts ausgelösten Kontextualisierungsprozesse aufzeigen, in denen die beteiligten Individuen sichtbar gemacht und ihre sozialen Verhältnisse konfiguriert werden. Indem der Text eine Welt sozialer Beziehungen auf die Bühne des politischen Diskurses bringt (vgl. Maingueneaus Szenographiekonzept 1993), kann er, wie dies auch von den Tendenzen der *Critical Discourse Analysis* unterstrichen wird (vgl. etwa Reisigl/Wodak 2001), ein spezifisches soziales Gewicht erhalten und seine ideologischen Funktionen in der politischen Kontroverse erfüllen.

Mein besonderes Interesse gilt der Überschrift: *Schäfchen-Plakate nicht rassistisch*. Wie lässt sich diese Sequenz dreier Worte vor dem Hintergrund der Ko- und Kontexte, die der Leser vorfindet, aussagenanalytisch beschreiben? Durch die Prädikation von *Schäfchen-Plakate* entsteht Aussage *Schäfchen-Plakate nicht rassistisch*, die zwei Typen von Interpretationsroutinen auslöst. Zum einen werden semantische Inhalte abgerufen, die vergleichsweise locker an Zeichen wie *Schäfchen-Plakate* oder *Rasse/Rassismus* angelagert sind. Diese Begriffs- bzw. Inhaltsworte aktivieren das historisch variable Wissen, das der **Leser** von der Diskussion über die Vorgänge im Schweizer Wahlkampf hat (oder eben auch nicht, wenn er davon noch nicht gehört hat). Zum anderen operiert die Aussage mit formalen Spuren der Äußerung, denen die diskursanalytisch zentrale Aufgabe zukommt, die Inhalte der Aussage verschiedenen, in sich verschränkten Äußerungsebenen und -quellen zuzuordnen. So müssen die von den Begriffsworten

getragenen semantischen Inhalte auf bestimmte Weise nach ihren Äußerungsmodalitäten unterschieden, in Beziehung gesetzt werden, eine Stimme bekommen. Mit Negatoren wie *nicht* werden beispielsweise bestimmte (aber keineswegs alle) Inhalte des Gesagten zurückgewiesen, wobei die individuellen Freiheitsgrade in der Interpretation von Äußerungsspuren für den Leser weit geringer sind als im Falle von Begriffsworten. Nicht immer können Begriffsworte und Äußerungsspuren eindeutig auseinander gehalten werden. Wie zu zeigen sein wird, verbindet *rassistisch* beispielsweise semantische (*rass-*) und enunziative (*-istisch*) Komponenten, wobei die enunziativen Komponenten die Äußerungsmodalitäten der semantischen Komponenten definieren. Unabhängig davon, ob sich die unterschiedlichen Funktionen von Begriffsworten und Äußerungsspuren in distinkten sprachlichen Formen niederschlagen, gilt jedoch, dass Aussagen nicht nur bestimmte semantische Inhalte aufrufen, sondern diese auch in bestimmten Modalitäten äußern. Über die Spuren der Äußerung lenken die Aussagen die Sinnsuche des Lesers, die sich in einem mittels der Äußerungsspuren aufgespannten Diskursraum zu verorten sucht.

In drei Schritten wird die folgende Analyse die verschiedenen diskursiven Wesen herausarbeiten, die in der Überschrift dieses Texts zu Wort kommen. Zunächst geht es um die Bestimmung desjenigen, der für das Gesagte verantwortlich zeichnet, ohne selbst in der Aussage unmittelbar aufzutreten – der *Lokutor*. Dann betrachten wir die *Sprecher*, die der Lokutor auf die Bühne der Aussage auftreten lässt, wo sie ihr polyphones Spektakel aufführen. Schließlich gehen wir den *anonymen Stimmen* nach, die gleichsam aus dem Off ein vorkonstruiertes Wissen zitieren, das so selbstverständlich ist, dass dem Leser die Quelle des Gesagten vorenthalten wird.

4.1. Wer ist der Regisseur des Schauspiels?

Der Lokutor der Aussage

Für diejenigen, die sich tagtäglich damit abmühen, den Sinn der Buchstaben, Worte, Sätze zu verstehen, die ihren Gehörgang erreichen oder vor ihren Augen vorbeiziehen – womit ohne Zweifel auch die Leser dieses Texts beschäftigt sind –, gibt es eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist, dass sicher ist, dass alle Aussagen, mit denen der Leser zu tun hat, über einen Lokutor (L_0) verfügen – eine innersymbolische Instanz, die das Gesagte letztendlich verantwortet. Die schlechte Nachricht ist, dass die Aussage dem Leser nicht selbst sagt, wer ihr Lokutor ist. Um den Lokutor zu finden und zu benennen, muss der Leser

seine interpretative Kreativität und seine ko- und kontextuelle Findigkeit unter Beweis stellen.

In den meisten Fällen wird die Frage, wer spricht, nicht zum Gegenstand reflexiver Interpretationsanstrengungen – zu offensichtlich erscheint die Antwort. Doch manchmal kann der Leser diese Frage nicht auf Anhieb lösen und wird die Überschrift ‚genauer‘ lesen, berücksichtigen, was außen herum steht – z.B. die institutionelle Einbettung (Fernsehsender, Nachrichtenredaktion), das Text-Genre (Nachricht und nicht Kommentar) oder die mediale Struktur (Hypertext zu TV-Sendung) –, und sich fragen, was er sonst noch alles über die Umstände weiß, in denen der Text entstanden ist. In der Tat ist bei dem ausgewählten Beispiel keineswegs auf Anhieb klar, wer den Inhalt der Überschrift vertritt. Die Aussage bietet daher den Anlass, um an den interpretativen Aufwand zu erinnern, den der Leser leisten muss, um das Gesagte zu verstehen. So wird die Aussage, die den Inhalt (*Schäfchen-Plakate sind nicht rassistisch*) vorbringt, von einem Lokutor L_0 geäußert, über den der Leser mit den verfügbaren Kontextinformationen mehr in Erfahrung zu bringen versucht. Eine erste Hypothese kann z. B. sein, dass die Aussage von dem bzw. der Journalist/-in geäußert wird, der/die den Artikel am Ende mit *sda/fref* signiert. Der Leser kann sich dabei auf sein Genrewissen stützen, wonach Presseerzeugnisse ‚objektiv‘ berichten, die Journalisten also nichts schreiben (sollten), wovon sie nicht auch selbst überzeugt sind. Diese Hypothese kann in Frage gestellt werden, wenn der Leser weiter liest und im unmittelbar folgenden Kotext von der Staatsanwaltschaft erfährt, die die besagten Schäfchenplakate für nicht rassistisch erklärt. In diesem Fall liefert der Kotext einen Hinweis dafür, dass der Inhalt der Aussage nicht auf *sda/fref* zurückgeht und dass sich *sda/fref* darauf beschränkt, das wiederzugeben, was andere sagen. Es ist dann nicht der Journalist, der p vertritt, sondern der Staatsanwalt, der vom Journalisten zitiert wird. Der Journalist wird dadurch vom Staatsanwalt von L_0 auf L_1 verschoben. Der Lokutor L_1 sagt nun, dass L_0 sagt, dass p der Fall ist.

Doch dass die Staatsanwaltschaft wirklich p meint, kann sich bei genauerem Hinsehen ebenfalls als fraglich erweisen. So erklärt der Staatsanwalt ja, dass die Schäfchenplakate nur im strafrechtlichen Sinn als nicht-rassistisch aufgefasst werden können, was die Möglichkeit offen lässt, dass der Staatsanwalt sie in einem breiten, politischen Sinn vielleicht doch als rassistisch versteht. In diesem Fall sagt der Journalist L_2 , dass der Staatsanwalt (L_1) sagt, dass jemand anders (L_0) sagt, dass p der Fall ist, wobei L_0 etwa die Schweizerische Volkspartei bezeichnen könnte, die zwar gegen schwarze Schäfchen ist, aber „ohne rassistisch zu sein“. Doch auch diese

dritte Hypothese erweist sich nicht unbedingt als stabil. Denn vielleicht zitiert der Journalist L_2 ja zunächst die Schweizerische Volkspartei, die ja schon immer p gesagt hat und damit die Funktion von L_1 einnehmen würde, die sich wiederum auf die Staatsanwaltschaft L_0 beruft, die p sagt. Zu einer solchen Hypothese könnte der Leser kommen, wenn er davon ausgeht, dass *sda/fref* ein heimlicher Parteigänger der SVP ist, dem es nicht um objektive Berichterstattung über die offizielle Verlautbarung einer staatlichen Behörde zum Wahlkampf der SVP, sondern um Wahlkampf für die SVP geht, die sich auf die offizielle Verlautbarung einer staatlichen Behörde stützt. In diesem Zusammenhang kann es einen Unterschied machen, wenn der Leser, wie etwa informierte Schweizer Leser/-innen, *sda* als Kürzel für *Schweizerische Depeschenagentur* erkennt, so wie Deutschen in der Regel das Kürzel *dpa* bekannt ist. Der Autor *fref* wird dadurch als Mitarbeiter der SDA identifizierbar. Dies dürfte einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Rezeption ausüben, denn Agenturmeldungen gelten möglicherweise als besonders ‚objektiv‘.² Doch auch wenn diese vierte Hypothese, wie der mit dem journalistischen Objektivitätsgebot vertraute Leser annehmen muss, von der verantwortlichen Redaktion strikt zurückgewiesen werden dürfte, ist sie nicht völlig absurd. Einer solchen Interpretation müsste in der Regel ein längerer Sensibilisierungsprozess für ein vermeintliches politisches Bias des Fernsehkanals vorausgehen (Stichwort „Berlusconi-Kanal“), vor dessen Hintergrund sich der Leser auf eine systematische Verletzung des journalistischen Neutralitätsgebots durch die Fernsehstation eingestellt hat.

Erste Hypothese: L_0 („ p “), wobei L_0 = *sda/fref*

Zweite Hypothese: L_1 („ L_0 sagt, dass p “), wobei L_1 = Journalist, L_0 = Staatsanwalt

Weitere Hypothesen: L_2 („ L_1 sagt, dass L_0 sagt, dass p “), wobei L_2 = Journalist, L_1 = Staatsanwalt, L_0 = SVP oder L_2 = Journalist, L_1 = SVP, L_0 = Staatsanwalt etc.

Ein entsprechend sensibilisierter Leser wird sich vielleicht auch fragen, ob hier nicht die anonyme Instanz einer ‚öffentlichen Meinung‘ L_x beschworen wird, auf die sich L_2 , L_1 , und L_0 stützen. In der Tat kann angenommen werden, dass die Lokutoren im Namen eines gleichsam über den Parteien stehenden Dritten sprechen. Dies gilt v. a. für den Staatsanwalt, der, wie dies ja auch explizit im Text signalisiert wird, ein Gesetz auszulegen und

² Danke an Jürgen Spitzmüller für diese wichtige Information, die mein für die Interpretation relevantes Kontextwissen folgenreich verändert hat.

anzuwenden hat, das er nicht selbst gemacht hat. Als Anwalt der Interessen des Staats beruft er sich auf eine Rechtsordnung, die alle anerkennen und dem alle unterworfen sind. Nicht nur staatliches Recht eignet sich als eine Maschine für die Hervorbringung eines Konsensdiskurses, in dem alle im Namen aller sprechen; auch Journalisten und Politiker sprechen im Namen von Konsensbildungsinstanzen, wenn sie eine ‚ausgewogene‘ Berichterstattung anstreben oder dem ‚Volk‘ eine Stimme zu geben versuchen. Was die linguistische Diskursanalyse hier zeigen kann, ist, dass der Staatsanwalt-Lokutor sich auf anonyme Dritte wie ‚Staat‘ und ‚Gesetz‘ stützt. Wer sich aber tatsächlich anmaßen kann, als Staatsanwalt aufzutreten, nach welchen institutionellen Regeln und Prozeduren, bestimmte Individuen den ‚Staat‘ verkörpern und das ‚Gesetz‘ sprechen lassen können, die Klärung dieser Frage würde in den Bereich sozialwissenschaftlicher Forschung fallen.

Es kann festgehalten werden, dass die Aussage den Leser mit der Aufgabe konfrontiert, den Lokutoren der Aussage, bestimmte Namen zu geben. Wie gezeigt wurde, ist *sda/fref* als Adressierung von L_0 allenfalls eine Lösung auf Widerruf. Jede Benennung des Lokutors erweist sich als grundsätzlich vorläufig. So kann der Leser im Lichte von gegenteiligen Informationen über den Äußerungskontext seine ursprünglichen Hypothesen jederzeit widerrufen, die Lokutoren hin und herschieben und mit neuen Adressen versehen. Im Lichte kognitiver Dissonanzen, die durch veränderte Kontexte ausgelöst werden, sucht der Leser dann nach den Lokutoren $L_{n-1...0}$, die von L_n zitiert werden. Auf diese Weise wird der Leser je nach verfügbaren Kontexten versuchen, möglichst belastbare Hypothesen zum Zusammenhang zu gewinnen, in dem die Aussage geäußert wurde, und so das Wissen zu stabilisieren, das er über den vorliegenden Diskurs hat. Die Suche nach den Äußerungsquellen der Aussage kann theoretisch unendlich fortgesetzt werden, und der einzige Grund, warum er doch immer irgendwann abgebrochen wird, ist ein pragmatischer: die Zeit und die Energie des Lesers sind begrenzt.

Jede von dem Leser aufgestellte Hypothese zum Äußerungszusammenhang des Gesagten wird nur solange aufrechterhalten, wie sie nicht auf Widerstand trifft. So ist der Kontext, auf die der Leser zurückgreift, um die interpretativen Aufgaben des Texts zu lösen, alles andere als eine stabile, ein für allemal gegebene Bezugsgröße. Statt um eine objektive Gegebenheit der Welt da draußen handelt es sich um ein bewegliches Konstrukt des Lesers, das ständig verändert, erweitert und manipuliert werden kann, beispielsweise durch mich, wenn ich die Leser dieses Texts daran erinnere, dass die Wortfolge *Schäffchen-Plakate nicht rassistisch* vielleicht eher

auf einen gewissen *Johannes Angermüller* zurückgeht, der sagt, dass *sda/fref* sagt, dass Staatsanwälte in Namen des Gesetzes und Politiker im Namen des Volks über ‚Rasse‘ reden. Denn geht es ‚letztlich‘ nicht etwa darum, das Vorgehen der Aussagenanalyse näher zu bringen?

4.2. Wer sind die Protagonisten des Schauspiels?

Die Sprecher der Aussage

Die Ausstattung der Lokutoren $L_{n...0}$ mit entsprechenden Adressen ist das eine Problem, das der Leser lösen muss, der eine Aussage verstehen will. Es handelt sich hierbei um die ‚externen‘ Äußerungspositionen, die immer besetzt werden müssen, wenn ein abstrakter Satz der Sprache zu einer spezifischen Aussage des Diskurses wird. Diese Äußerungspositionen wird der Leser mit den in seinem textuellen oder kognitiven Kontext bzw. der sozialen Welt vorfindbaren Individuen zu besetzen versuchen, und zwar unabhängig von den sprachlichen Formen und Zeichen, mit denen die Aussage operiert. Das andere Problem ist die Besetzung der ‚internen‘ Äußerungspositionen (bzw. der Sprecher $l_{0...n}$), die von den formalen Äußerungsspuren der Aussage wie z.B. *nicht* aufgerufen werden. Die Rede von *externen* und *internen* Äußerungspositionen soll nicht das Missverständnis erzeugen, dass der Leser der Aussage bei ersteren in die Welt ‚realer‘ sozialer Akteure hinaustritt, bei letzteren dagegen in einer Welt ‚fiktiver‘ symbolischer Figuren verbleibt. Der Leser muss in beiden Fällen Kontextualisierungsarbeit leisten; in beiden Fällen hat er mit ‚fiktiven‘ Figuren zu tun, die er ‚realen‘ Akteuren zuordnen muss. Die externen und internen Äußerungspositionen der Aussage bezeichnen somit unterschiedliche Typen von Leerstellen, die der Leser mit seinem Kontextwissen füllen muss, wenn er die Aussage verstehen will. Während der Lokutor gleichsam im Hintergrund als ‚externer‘ Strippenzieher oder Regisseur des von der Aussage aufgeführten Schauspiels wirkt, sind die ‚internen‘ Äußerungspositionen bzw. Sprecher die Figuren, die der Lokutor auf der diskursiven Bühne der Aussage auftreten lässt. Der Lokutor tritt in der Aussage nie selbst auf; er muss alles, was er sagen will, von seinen Sprechern sagen lassen.

Wir berühren hier den äußerungstheoretischen Kern der Aussagenanalyse: die Spaltung des Subjekts in innersymbolische Wesen (*Sprecher* und *Lokutoren*) und außersymbolische Wesen (physische Individuen, die sich in spezifischen Kontexten diskursiv betätigen). Um in den Diskurs einzutreten, müssen sich letztere mit ersteren arrangieren, was diskursive Prozesse auslöst, die sie nur begrenzt überblicken können. Immer wenn

wir sprechen, gebrauchen wir demnach sprachliche Formen, die beim Verlassen des Mundes sofort opak werden. Dies gilt gerade für so unscheinbare Worte wie die Äußerungsspuren, die wie *nicht* auf bestimmte Weise das Äußerungsgeschehen der Aussage reflektieren. So ist aus polyphoniethoretischer Perspektive (vgl. Ducrot 1984; Nölke/Flöttum/Norén 2004) *nicht* kein mathematisch-logischer Operator, der einem positiven semantischen Inhalt einfach ein negatives Vorzeichen verleiht. *Nicht* teilt das Gesagte vielmehr in zwei Sprechperspektiven, zu denen der Lokutor jeweils unterschiedliche Haltungen einnimmt. Mit der von *nicht* bewirkten Aufspaltung des Gesagten in verschiedene Sprechperspektiven per_x beginnt ein Drama, in dem die propositionalen Gehalte der Aussage (hier p) von verschiedenen Sprechern vorgetragen werden, die der Lokutor als im Hintergrund wirkender Regisseur der Aussage zurückweist (a_x) bzw. annimmt (l_x). Die Aussage (1) *Schäffchen-Plakate [sind] nicht rassistisch* lässt sich somit als ein Konflikt von zwei Sprechperspektiven per_1 und per_2 beschreiben, zu deren Sprecher a_1 und l_0 der Lokutor unterschiedlich in Beziehung tritt.

per_1 (1): [a_1] (WAHR p : Schäffchen-Plakate sind rassistisch.)
 per_2 (1): [l_0] (NEIN per_1)

Während der Sprecher der ersten Sprechperspektive per_1 den Inhalt p *Schäffchen-Plakate sind rassistisch* äußert, stellt sich der Sprecher der zweiten Sprechperspektive per_2 gegen per_1 , wobei der Lokutor L nur den Sprecher der letzteren Sprechperspektive annimmt (l_0)³, wohingegen beim Anderen, dem Allokutor A, alle Sprecher landen, die wie a_1 von L zurückgewiesen werden. Der Negator *nicht* reflektiert somit ein komplexes Äußerungsgeschehen, in dem viele Sprecher zu Wort kommen, und zwar nicht nur die, die im Namen des Lokutors sprechen, sondern auch die, die von der Präsenz des Anderen zeugen.

In der Formalisierung des Äußerungsgeschehens sieht man, wie der Negator *nicht* die Sprecher der Aussage in Beziehung setzt und miteinander verschachtelt. Die Aussage erweist sich als ein instabil geschichtetes Bündel von Sprechperspektiven, wobei per_2 auf per_1 zurückgreift und per_1 nur existiert, um von per_2 sogleich zurückgewiesen zu werden. Die For-

³ Der letztendlich vom Lokutor L_0 angenommene Sprecher wird zur Nullstimme l_0 , von der aus gleichsam die Fäden des Aussagegeschehens gezogen werden. Alle anderen Sprecher werden dagegen wie die Sprechperspektiven per_1, per_2, \dots nummeriert. V.a. in komplexen Aussagen, in denen L eine Reihe von Sprechern annimmt, ist die Frage zentral, welche Stimme der Lokutor zuletzt annimmt und dadurch gegenüber den anderen Stimmen privilegiert.

malisierung verdeutlicht dabei, wie der Lokutor der Aussage zum Gesagten steht: mit dem Sprecher a_1 lehnt er per_1 ab, um sich mit l_0 für per_1 stark zu machen. Sicher wird die Aufteilung der Inhalte auf den Lokutor L und den Alloktor A dem Leser im vorliegenden Beispiel kaum Probleme bereiten. Doch bei komplexeren Aussagen oder längeren Passagen ist die Formalisierung ein hilfreiches Mittel, um darzustellen, wie die vielen Inhalte auf welche Weise im Diskurs geäußert werden. So kann mit der formalen Auffächerung der Aussage in ihre verschiedenen Sprechperspektiven spezifiziert werden, welche Kontextualisierungsarbeit die Aussage von dem Leser abverlangt. Während l_0 als Sprachrohr für den Lokutor L_0 fungiert (und das heißt, wie dies im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, je nach dem Stand interpretativer Hypothesenbildung: *sda/jref*, *Staatsanwaltschaft*, *SVP* oder *Johannes Angermüller*), kann sich der Leser nun auch mit Blick auf den Alloktor fragen, ob ihm eine Adresse in der Welt sozialer Beziehungen zugeordnet werden kann. Als Adresse für den Alloktor werden vermutlich die Namen der wachsamsten Staatsbürger in Frage kommen, die Anzeige gegenüber der SVP erstattet haben, oder auch die ‚Linke‘, die der SVP Rassismus vorhalten. Die Resultate der interpretativen Arbeit des Lesers hängen entscheidend von dem Wissen ab, das er über diesen Diskurs hat. Doch wird der Diskurs auch dann funktionieren, wenn der Leser die Sprecher mit keinen festen Adressen assoziieren kann.

Um die in diesen Formen kondensierten Äußerungsregeln zu bestimmen, muss die Analyse die Aussage in die kleinsten propositionalen Gehalte zerlegen. Die Inhalte des Diskurses kommen daher nur insofern zum Tragen, als sie propositionale Gestalt haben. Demnach operieren Aussagen nicht mit semantischen Einheiten (die wie das isolierte Zeichen *Schäffchen-Plakate* ja keine Lokutoren und Sprecher haben), sondern mit **Propositionen**, die mit p, q, \dots formal abgekürzt werden. Um die Inhalte der Propositionen oder die Bedeutung einzelner Zeichen unterhalb der Propositionen zu bestimmen, wären semantische Ansätze gefragt (z. B. Busse 1987; Ziem 2008).

Die Analyse fächert komplexe Aussagen in ihre verschiedenen Sprechperspektiven auf, deren propositionalen Gehalte von bestimmten Äußerungsquellen getragen werden. Die Aussage (1) kann daher als ein spezifisch orchestriertes Sprecherbündel begriffen werden, in dem ein Konflikt zwischen ‚Anti-Rassisten‘ (a_1) und ‚Rassisten‘ (l_0) ausgetragen wird (bzw. vielleicht präziser ein Konflikt zwischen einem ‚Anti-Anti-Anti-Rassisten‘ und einem ‚Anti-Anti-Rassisten‘, denn für Rassismus plädiert ja wohl niemand). Ein Test der dialogischen Organisation von Aussage (1) könnte darin bestehen, die verschiedenen Sprechperspektiven zu selbständigen

Aussagen zu machen, die von ‚realen‘ Kommunikationspartnern L oder A getragen werden. L und A würden dann einen **Dialog** über die Frage führen, wer rassistisch ist, z.B. A: „Schäffchen-Plakate sind rassistisch“, worauf L entgegnet: „Nein, sind sie nicht“. A könnte hier beispielsweise mit dem Namen „Linker“ und L mit „sda/fref“, „Staatsanwalt“ oder „SVP“ benannt werden. Über *nicht* wird ein solcher Dialog in die enunziative Konfiguration der Aussage eingeschrieben, in der sich andere Aussagen verbergen, die wiederum andere Aussagen enthalten können (vielleicht könnte man auch das Kompositum *Schäffchen-Plakat* als das Überbleibsel einer anderen Aussage *Die Plakate bilden Schäffchen ab* be-greifen). Die konstitutive **Heterogenität** des Diskurses manifestiert sich damit schon auf der Ebene einer einzelnen Aussage, in der der Lokutor sowohl die einen als auch die anderen sprechen lässt. Daher gilt es, die Aussage nicht als einen Ausschnitt dieses oder jenen Diskurses, sondern als das Fragment eines Interdiskurses (im Sinne von Michel Pêcheux) zu analysieren, in dem sich verschiedene Diskurse kreuzen, überlagern und verschachteln.

4.3. Was wurde davor und anderswo gesagt?

Die Markierung vorkonstruierten Wissens

Um die Äußerung von Aussagen zu vollziehen, kann der Diskurs auf ein umfangreiches Repertoire an formalen Spuren zurückgreifen, mit denen die Äußerungsmodalitäten der evozierten Inhalte festgelegt werden. Neben Negatoren, die den Leser anweisen, das Gesagte dem Alloktor zuzuweisen, können auch Argumentationsmarker wie *aber* genannt werden, die in der Regel die Präsupposition(en) des Hauptsatzes zurückweisen. Darüber hinaus kann die Haltung des Lokutors durch typographische Markierungen, syntaktische Konstruktionen oder Adverbien signalisiert werden. Die Präsenz des Lokutors kann aber auch gleichsam ausgelöscht werden, und zwar dann, wenn der Leser nicht zu wissen braucht, welchem Äußerungszusammenhang das Gesagte entstammt. Das Gesagte präsentiert sich dann als eine Wahrheit, die nach allgemeiner Anerkennung, ja nach Gehorsam verlangt, wofür Michel Pêcheux den Begriff des Vorkonstrukts (*préconstruit*) geprägt hat (Pêcheux 1975). Unter Vorkonstrukt versteht Pêcheux ein **Wissen**, das in der Aussage zitiert wird, ohne dass es von dieser selbst ‚konstruiert‘ wird. Vorkonstruiertes Wissen präsentiert sich als so selbstverständlich und natürlich, dass es nicht verraten muss, wo es herkommt. Gleichsam ‚von außen‘ ragt das Vorkonstrukt in die

Aussage hinein, in der es wie ein davor und anderswo geäußertes Fremdkörper existiert.

In seiner Studie über sowjetische Parteitage reden bezieht sich Seriot (1985) auf Pêcheuxs Theorie des Vorkonstrukts, das er etwa bei nominalisierten Verben am Werk sieht. Aus äußerungstheoretischer Perspektive sind Nominalisierungen transformierte Aussagen, deren Lokutoren gleichsam verloren gegangen sind, so dass nicht mehr erkennbar ist, wer für das Gesagte verantwortlich zeichnet. Statt die Aussage (-1) *Die Sowjetunion hat x errungen*, die von einem Lokutor L_{-1} geäußert wird, heißt es (1) *Der sowjetische Bürger ist stolz auf die Errungenschaften der Sowjetunion*, wodurch nur die Frage, ob der sowjetische Bürger auf die Errungenschaften der Sowjetunion stolz ist, als Gegenstand der Auseinandersetzung ausgewiesen wird, nicht aber der Umstand, *dass* die Sowjetunion x errungen hat. Will der Leser das in Frage stellen, was in (-1) behauptet wird, muss er hohen interpretativen Widerstand leisten und etwas in Frage stellen, worüber (1) gar keine Diskussion vorsieht. Auf diese Weise stellt das Vorkonstrukt den Leser vor die in bestimmten Fällen schwierige Wahl, das vorkonstruierte Wissen bedingungslos zu akzeptieren oder den kommunikativen Pakt mit dem Autor aufzukündigen und aus der Gemeinschaft der Diskursteilnehmer auszuschneiden. Indem Vorkonstrukte bestimmte Wissensbestände als unverhandelbar ausweisen, können sie sozialen Gruppen dazu dienen, ihre Exklusivität gegenüber Nicht-Eingeweihten zu signalisieren.

Welches vorkonstruierte Wissen wird in der Überschrift auf welche Weise geltend gemacht? Betrachten wir das Adjektiv *rassistisch*, das mit Hilfe des Suffixes *-istisch* einen davor und anderswo geäußerten Inhalt *v* in die Aussage einbaut. Ich möchte einen „v-ismus“ wie *rassistisch* als das Ergebnis einer Transformation einer Aussage (-1) beschreiben, in deren Verlauf die Aussage ihrer Äußerungsquelle L_{-1} verlustig geht und der Inhalt *v* gleichsam zu einer Wahrheit wird, die so selbstverständlich ist, dass sie von beliebigen Individuen der Diskursgemeinschaft geäußert werden kann. Wenn der Lokutor L_{-1} dieser davor und anderswo geäußerten Aussage (-1) etwa *v* sagt: „Bestimmte Rassen sind besser als andere“, wird der Lokutor L_{-1} in der Transformation der Aussage (-1) zu „Rassismus“ vom Inhalt *v* abgetrennt. In Gestalt eines v-ismus, wie er in Aussage (1): *Schäffchen-Plakate nicht rassistisch* erscheint, wird der Umstand, *dass* jemand sagt, dass es eine Hierarchie von Rassen gebe, als unverhandelbares Wissen ausgezeichnet. Es wird unterstellt, dass wir ja alle wissen, dass es Leute gibt, die einen solchen Diskurs führen. Als Frage bleibt allein, *ob auch die Schäffchen-Plakaten* das sagen, was schon sooft gesagt wurde. Mit Hilfe von

rassistisch greift (1) demnach auf einen anderswo konstruierten Diskurs zurück, von dem nur noch der Inhalt v ohne den Sprecher L_1 übrig geblieben ist:

L_0 (p: „Schäfchen-Plakate nicht $\{L_1(v)\}^{\text{c}}$ “), wobei v einen anderswo geführten Diskurs über Rasse bezeichnet, z. B. „Bestimmte Rassen sind besser als andere“.

Mit *rassistisch* wird ein Vorkonstrukt bezeichnet, das von dem Leser nur schwer zurückgewiesen werden kann, da eine Zurückweisung eine Grundsatzdiskussion über die Natur des vorliegenden Diskurses bedeuten würde. Was würde passieren, wollte er wirklich bestreiten, dass es Gruppen gibt, die (-1): „Bestimmte Rassen sind besser als andere“ sagen? Er würde sich wahrscheinlich nicht nur mit den ‚Rechten‘ des politischen Diskurses anlegen müssen, die mit (-1) etwas auszusprechen meinen, ‚was das Volk denkt‘, sondern auch mit den ‚Linken‘, die die faktische Existenz des Diskurses von (-1) ebenso unterstellen, wenn sie die Überwindung rassistischer Diskriminierung fordern. Von beiden müsste sich der Leser darüber belehren lassen, dass die Rassenfrage zu den elementaren Problemen der politischen Debatte gehört, und zwar ganz egal, welche Position man in der Diskussion über ‚Rasse‘ einnehmen mag. Würde der Leser dennoch daran festhalten wollen, dass der Diskurs (-1) nur in der Einbildung des Urhebers von (-1) existiert, dann würde er riskieren, den kommunikativen Pakt mit dem Lokutor aufzukündigen, den er mit ihnen immer dann eingeht, wenn er das Gesagte zu verstehen versucht. In der Tat konfrontiert das Vorkonstrukt den Leser mit der existenziellen Frage, ob er überhaupt als legitime Teilnehmerin an dem Diskurs teilnehmen kann, wenn er das Vorkonstrukt nicht akzeptiert. Ist er vielleicht zu ‚uninformiert‘, um bei politischen Fragen mitzureden? Oder ‚täuscht‘ er sich im Diskurs, wenn er (1) als Fragment eines Diskurses liest, in dem (-1) nicht zu dem Bereich selbstverständlichen Wissens gehört (z. B. als Fragment eines Hirtengedichts, einer Wollpulloverwerbung oder einer Schafskäseproduktionsanlagenanleitung)? Sicher ist niemand gezwungen, dem **Vorkonstrukt** Gehorsam zu leisten; doch bedarf es eines ziemlich renitenten Lesers mit viel Zeit, Energie und Ressourcen, um der Diskursgemeinschaft zu erklären (und nicht zuletzt auch sich selbst!), warum er trotz der Ablehnung von (-1) durchaus ernst zu nehmende Positionen im politischen Diskurs einnimmt. Wer kann das schon?⁴

⁴ Aber vielleicht entpuppt sich ein solcher Leser ja als ein Vertreter jener subversiven Spezies, für die sich jeder Sinn als ephemere, jede Interpretation als vorläufig, jedes Verstehen als eine notwendige Illusion darstellt. Als Diskursanalytiker würde er alle im Diskurs vor-

5. Schluss: Von den Aussagen zu ‚dem‘ Diskurs

Vor dem Hintergrund der diskurspragmatischen Tendenzen, die sich in der linguistischen Diskursanalyse in Frankreich unter dem Etikett der Äußerung etabliert haben, sollte dieser Beitrag an einem Beispiel aus dem politischen Diskurs das Vorgehen der Aussagenanalyse skizzieren. In aussagenanalytischer Perspektive bestehen Diskurse aus Aussagen, die in spezifischen Kontexten geäußert werden. Der Leser fungiert dabei als eine kognitive Instanz, die sich von den sprachlichen Formen, mit denen die Aussage operiert, über die Kontexte instruieren lässt, die er braucht, um das Gesagte zu verstehen. So lösen die im Text verstreuten Äußerungsspuren bestimmte Suchroutinen aus, mit denen der Leser den Text um das zu ergänzen sucht, was letzterem fehlt: die Äußerungskontexte. Jeder Leser konstruiert seinen eigenen Sinn; er ist dabei aber bestimmten sprachlichen Zwängen unterworfen.

Die Analyse des Beispiels hat gezeigt, mit welchen ‚externen‘ (die Lokutoren $L_{n...0}$), ‚internen‘ Äußerungspositionen (die von *nicht* evozierten Sprecher I_x und a_x) und vorkonstruierten (L_x) Äußerungspositionen die Aussage auf die Diskursteilnehmer verweist, die im Äußerungskontext sprechen. Mit Hilfe des vorkonstruierten *rassistisch* signalisiert die Aussage dem Leser, was als allgemein bekannt vorausgesetzt wird – der Rasse-Diskurs von (-1) –, was den Leser davon enthebt, den Lokutor von (-1) zu bestimmen. So öffnet sich in der Äußerung ein Katalog von Leerstellen, die der Leser mit den Namen, Personen, Adressen füllen kann, die ihm in den Ko- und Kontexten der Aussage oder qua Kontextwissen verfügbar sind. Indem die Leser die Äußerungspositionen der Aussagen besetzen, bauen sie ein Wissen über den breiteren Diskurszusammenhang auf, dem

gebrachten Inhalte einklammern und die Frage, ob das Gesagte wahr ist oder nicht, zurückstellen. Er würde die Aussage dann nicht als eine Aussage des politischen Diskurses lesen, für den die Wahrheit oder Nicht-Wahrheit der Inhalte einen zentralen Unterschied macht. Er würde die Aussage von einem politischen in einen diskursanalytischen Diskurs übersetzen, für den jeder Wahrheitsanspruch grundsätzlich auf einem brüchigen Fundament steht. Doch ist der Eintritt in den diskursanalytischen Diskurs nicht ein durch und durch politisches Manöver? Vielleicht ist die Frage nicht, ob der diskursanalytische Diskurs ein politischer Diskurs ist – natürlich ist er das, denn er kann gar nicht anders, als in die politische Debatte auf bestimmte Weise einzugreifen. Die Frage ist wohl eher, ob der Diskursanalytiker das wirklich im Griff hat, was er sagen will. Muss sich nicht auch der Diskursanalytiker, der in den politischen Diskurs eintritt, mit einer Vielfalt von Sprechern, Wesen und Figuren herumschlagen, die sich seiner Kontrolle immer wieder entziehen, ihm entgleiten und entwischen?

die Aussage entstammt. Das Äußerungsgeschehen, das sich durch den Zusammenschluss von *Schäfchen-Plakate*, *nicht* und *rassistisch* entfaltet, kann folgendermaßen formal zusammengefasst werden.

$$L_{n...0} \left(\begin{array}{l} \text{per}_1: [a_1] \text{ (WAHR p: „Schäfchen-Plakate } \{Z_1 \text{ („Rasse“)}\} \text{“)} \\ \text{per}_2: [l_0] \text{ (NEIN per}_1\text{)} \end{array} \right)$$

Einmal mehr wird die Heterogenität eines Diskurses unterstrichen, in dem sich verschiedene Äußerungsebenen überlagern und verschachteln, verschiedene Sprecher zu Wort kommen, zu denen die Lokutoren schließlich eine bestimmte Haltung einnehmen. Mit diesen Wesen hat das Individuum zu tun, wenn es in den Diskurs eintritt. Mit diesen Sprechern muss es zurechtkommen, wenn es an sprachlicher Kommunikation teilhaben will. Seine Tragödie ist, dass es selbst nicht zu Wort kommen kann; alles muss es von seinen Sprechern sagen lassen, über die es nur begrenzte Kontrolle ausübt. Das ‚sprechende Subjekt‘ erweist sich als Illusion. Statt eine ursprüngliche Innerlichkeit symbolisch auszudrücken, geht das Individuum mit den Figuren des Diskurses hybride Verbindungen ein, mit denen es nicht ins Reine kommt.

Für die Vertreter disziplinärer Traditionen, die auf der ontologischen Trennung von Sprachlichem und Sozialem bestehen, begeben wir uns damit auf unsicheres Gelände. ‚Halt!‘, erschallt es von denen, die Sprachliches gewöhnlich als Nicht-Soziales und Soziales als Nicht-Sprachliches begreifen. Doch was fangen diese Vertreter reiner disziplinärer Ontologie mit dem Stimmenwirrwarr an, das sie aus den Aussagen vernehmen, sobald sie einmal nahe genug an die Aussagen des Diskurses herangekommen sind? Verschreckt von den seltsamen Gestalten, die sich in der Aussage tummeln, stellen sie gleich wieder auf das geordnete Bild um, das sie vom Diskurs haben – und zwar ganz egal ob von einem Makrodiskurs, in dem die Elemente ihren funktionalen Platz einnehmen, oder von einem Mikrodiskurs, in dem die Subjekte sich bei der Frage, wer was sagt, in Sicherheit wännen. Dagegen fährt der äußerungstheoretische Diskursanalytiker sein analytisches Instrumentarium erst richtig heran, wenn sich der Diskurs nicht mehr in die vorgefertigten Schablonen des Makroblicks von ‚oben‘ oder des Mikroblicks von ‚unten‘ einfügt. Anstatt die Sinnüberschüsse des Diskurses zu kanalisieren, seine Rauheiten zu glätten, ihn zu nivellieren und zu homogenisieren, nähert er sich seinem Gegenstand als

einer opaken Materialität, deren Sinn sich der Leser erobern muss – trotz aller Wissenslücken, gegen alle Widerstände und immer wieder aufs Neue.

So ist die Suche nach ‚dem‘ Diskurs letztlich zum Scheitern verurteilt. Der Code, die Grammatik, das Regelsystem, mit dem ein Horizont des Denk- und Sagbaren abgesteckt werden könnte, existiert nicht. Steigen wir daher nicht von der Ordnung ‚des‘ Diskurses in seine Niederungen herab; fragen wir lieber, wie wir von den Aussagen zum Diskurs kommen. In der Tat: Wie wollten Diskursanalytiker/-innen einen Adlerblick auf ‚den‘ Diskurs werfen, ohne seine unterschiedlichen Aussagen zu lesen? Um in den Diskurs einzutreten, müssen die Individuen – ganz gleich ob Spezialisten der Diskursanalyse oder gewöhnliche Alltagsleser – die vom Diskurs gestellten Interpretationsaufgaben systematisch abarbeiten, und das heißt Aussage für Aussage für Aussage...

Jede Aussage konfrontiert die sprechenden, schreibenden und lesenden Individuen mit der Frage, wer was wo wann im Namen von wem gegen wen etc. sagt. Müssen wir unseren Blick damit auf kleinste Diskursausschnitte oder sogar auf einzelne Aussagen beschränken? Ganz im Gegenteil: Keine Aussage existiert alleine. Aussagen schließen sich zu Sequenzen, Einheiten und Formationen zusammen. Das Individuum liest eine Aussage immer im Zusammenhang mit anderen Aussagen. Je mehr Aussagen es bearbeitet, je mehr interpretative Arbeit es leistet, um sich im Diskurs zurechtzufinden, desto mehr können sich die Hypothesen, die es zu den Äußerungskontexten der Aussagen gewinnt, zu einem Wissen über ‚den‘ Diskurs verfestigen. Vielleicht kann es die vielen Äußerungspositionen der gelesenen Aussagen irgendwann zu einer begrenzten Anzahl von **Subjektpositionen** zusammenfassen und dadurch den Eindruck gewinnen, ‚den‘ Diskurs in seinen ‚wesentlichen‘ Strukturen zu überblicken. Konfrontieren die Aussagen es immer wieder mit einem Konflikt zwischen schwarz und weiß, weiblich und männlich, arm und reich ..., kann es etwa versuchen, die verschiedenen Äußerungspositionen des Diskurses in einem aussagenübergreifenden Schema ‚linker‘ und ‚rechter‘ Positionen unterzubringen. Ein solches Wissen über ‚den‘ Diskurs mag dem Leser irgendwann als relativ stabil und kohärent erscheinen und ihn gegen Widersprüche, Gegenargumente und Dissonanzen immunisieren. Sicher sollten sich Diskursanalytiker/-innen mit der Frage beschäftigen, mit welchen Schemata die Leser die Interpretationsprobleme des Diskurses kleinzuarbeiten versuchen. Aber es ist die Frage, ob Schemata, die nur wenige Subjektpositionen (wie z. B. ‚links‘ und ‚rechts‘) umfassen, größere, umfassendere, breitere Diskurse repräsentieren können. Müssen solche Repräsentationen des Diskurses nicht viele Stimmen einfach ausfiltern, so als ob eine

spätromantische Symphonie statt mit voller Orchesterbesetzung nur mit Harfe und Oboe aufgeführt würde?

„Der“ Diskurs ist ein Konstrukt des Individuums, das das mehr oder minder differenzierte Wissen, das es über den Äußerungszusammenhang der gelesenen Aussagen aufbaut, ständig mit neu entstehenden Hypothesen konfrontieren und abgleichen muss. Fragen wir also nicht, was die Ordnung „des“ Diskurses ist; fragen wir, wie die Aussagen die Interpretations- und Kontextualisierungsprozesse organisieren, in denen die Individuen „ihre“ Diskurse konstruieren.



Abb. 1: „Schäfchen-Plakate“ aus dem SVP-Nationalratswahlkampf 2007⁵

⁵ http://tagesschau.sf.tv/wahlen07/wahlen_2007/der_wahlkampf/rueckblick/schaeefchen_plakate_nicht_rassistisch (Zugriff 4. März 2008)

SF SCHWEIZER FERNSEHEN

Schweiz Dienstag, 4. März 2008

15. Oktober 2007, 15:14; Letzte Aktualisierung: 18:49

Schäfchen-Plakate nicht rassistisch
Verfahren um Gewaltvideo geht weiter
Die Staatsanwaltschaft des Kantons Zürich hat die Strafuntersuchung gegen das «Schäfchen-Plakat» der SVP eingestellt. Der Rassismus-Tatbestand ist nach Ansicht der Staatsanwaltschaft nicht gegeben.



Das SVP-«Schäfchen-Plakat» ist laut Zürcher Staatsanwaltschaft allenfalls fremdenfeindlich aber nicht rassistisch. (keystone)

«Beim Plakat geht es um straffällige Ausländer, welche die Schweiz verlassen sollen. Der Rassendiskriminierungsartikel umfasst jedoch nur die Bereiche Religion, Rasse und Ethnie», sagte Staatsanwalt Hans Maurer. Ausländer als solche würden vom Rassismustatbestand nicht erfasst.

Mehrwert

- › SF Wissen: Dossier Wahlkampf 07
- › «Schäfchenplakat» kommt vor Obergericht

Bewerten Sie diesen Artikel

Meistgelesene Artikel

- › Teuerster Sänger der Welt ist tot
- › Krise um Kolumbien spitzt sich zu
- › An Katastrophe vorbeigeschlingert

Neueste Artikel

Bewertete Artikel

Fremdenfeindlich ist nicht rassistisch

Zudem nehme das Plakat die Redewendung vom Schwarzen Schaf auf. Möglicherweise könne man das Plakat, auf dem drei weisse Schafe ein schwarzes aus der Schweiz kicken, als fremdenfeindlich bezeichnen. Fremdenfeindlich sei jedoch nicht identisch mit rassistisch, sagte der Staatsanwalt weiter.

Verfahren um SVP-Video geht weiter

Derweil sind im Verfahren um das SVP-Propaganda-Videos «Himmel und Hölle» die Verhandlungen zu einem Vergleich gescheitert. Die Anwältin der im Video mitspielenden Jugendlichen bestätigte einen Bericht des Zürcher «Tages-Anzeigers». Der zuständige Richter hat über die Wiederaufnahme des Verfahrens verfügt, wofür die SVP eine zehntägige Frist für eine Antwort hat.

(sda/fref)

Abb. 2: Schweizer Fernsehen zu den „Schäfchen-Plakaten“ aus dem SVP-Nationalratswahlkampf 2007⁶

⁶ http://tagesschau.sf.tv/wahlen07/wahlen_2007/der_wahlkampf/rueckblick/schaeftchen_plakate_nicht_rassistisch (Zugriff 4. März 2008)

6. Literaturverzeichnis

- Angermüller, Johannes* (2007a): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich. Bielefeld.
- Angermüller, Johannes* (2007b): Diskurs als Aussage und Äußerung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans. In: *Ingo Warnke* (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 53–80.
- Angermüller, Johannes* (2005): Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland: zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion. In: *Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver* (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz, 23–48.
- Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Nonhoff, Martin* (Hg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg.
- Benveniste, Émile* (1974): Problèmes de linguistique générale, 2. Paris.
- Bateson, Gregory* (1972): Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology. Chicago.
- Bühler, Karl* (1965[1934]): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart.
- Busse, Dietrich* (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang* (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: *Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert* (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 10–28.
- Culioli, Antoine* (2002): Variations sur la linguistique. Entretiens avec Frédéric Fau. Paris.
- Deppermann, Arnulf* (1999): Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden. Opladen.
- Ducrot, Oswald* (1984): Le Dire et le dit. Paris.
- Foucault, Michel* (1969): L'Archéologie du savoir. Paris [dt.: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 1994].
- Goffman, Erving* (1981): Forms of Talk. Philadelphia.
- Hall, Stuart* (1980): Encoding/Decoding. In: *Centre for Contemporary Cultural Studies* (Hg.): Culture, Media, Language: Working Papers in Cultural Studies, 1972–79. London, 128–138.
- Iser, Wolfgang* (1994[1976]): Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung. München.
- Jäger, Siegfried* (2007[1993]): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster.

- Jannidis, Fotis* (2005): *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz* (1976): *Konversationsanalyse*. In: *Studium Linguistik* 1, 1–28.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Vieböber, Willy* (Hg.) (2003): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Forschungspraxis*. Opladen.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Vieböber, Willy* (Hg.) (2001): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*. Opladen.
- Link, Jürgen* (1982): *Kollektivsymbole und Mediendiskurse*. In: *KultuRRRevolution* 1, 6–21.
- Maingueneau, Dominique* (1993): *Approches de l'énonciation en linguistique française*. Paris.
- Maingueneau, Dominique* (1993): *Le Contexte de l'œuvre littéraire. Énonciation, écrivain, société*. Paris.
- Nolke, Henning/Flottum, Kjersti/Norén, Coco* (2004): *ScaPoLine. La théorie scandinave de la polyphonie linguistique*. Paris.
- Pêcheux, Michel* (1975): *Les Vérités de La Palice*. Paris [englische Übersetzung: *Language, semantics and ideology. Stating the obvious*. London. 1982]
- Reisigl, Martin/Wodak, Ruth* (2001): *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*. London et al.
- Sacks, Harvey* (1992): *Lectures on Conversation*. Oxford.
- Schütze, Fritz/Lützen, C./Schulmeyer-Herbold, U.* (1993): *Unterschiede in der Berichterstattung der FR und FAZ zu studentischen Anliegen 1967/68 und 1989/90. Eine qualitative Auswertung*. In: *Marianne Leuzinger-Bobleber* (Hg.): *Phantasie und Realität in der Spätadoleszenz*. Opladen, 300–341.
- Seriot, Patrick* (1985): *Analyse du discours politique soviétique*. Paris.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdree* (1989): *La Pertinence. Communication et cognition*. Paris [englische Übersetzung: *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford, Cambridge. 1993]
- Stanzel, Franz K.* (1979): *Theorie des Erzählens*. Göttingen.
- Williams, Glyn* (1999): *French Discourse Analysis*. London.
- Wrana, Daniel* (2006): *Das Subjekt schreiben. Subjektkonstitution und reflexive Praktiken in der Weiterbildung – eine Diskursanalyse*. Baltmannsweiler.
- Ziem, Alexander* (im Druck): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York.

Martin Wengeler

„Ausländer dürfen nicht Sündenböcke sein“ – Diskurslinguistische Methodik, präsentiert am Beispiel zweier Zeitungstexte

Referring to Dietrich Busses program of historical discourse semantics a lot of empirical studies at different discourses from the history of the Federal Republic of Germany have been employed in the last decade in Dusseldorf. In the context of a major research project the German migration discourse was also compared to those of the other German-speaking countries Austria and Switzerland. Besides protocols of the German Bundestag newspaper texts from daily and weekly national press formed the text corpus. To be able to analyze discourse-linguistically a big text corpus, it is not reasonable to work on the single texts of the corpus completely. On this way there only would be the possibility to declare these single texts as exemplary, representative or prototypical for a discourse – what we believe to be problematic. So we have chosen the unities of analysis below the text level. Their constant occurrence in many texts serves as the basis for discourse-linguistic interpretations. Such unities are the lexical choice, metaphors, argumentation patterns and meta-linguistic comments. In the following article it is exemplarily presented in two texts from the immigration discourse of the Federal Republic of Germany and of Austria how in the Dusseldorf variant of linguistic discourse analysis the chosen objects of the analysis occur in concrete text copies of the corpus as discourse phenomena and how we analyze them before the background of the knowledge of the whole text corpus. So the method of the Dusseldorf discourse-linguistic research is shown at her basic level and is made arguable.

1. Einleitung

„Integration fällt nicht vom Himmel“, war am 11. Juli 2007 ein Diskussionsbeitrag des Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Volker Kauder in der FRANKFURTER RUNDSCHAU überschrieben. In dem Text war u. a. zu lesen: „Wenn wir heute in deutsche Großstädte schauen, dann müssen wir feststellen, dass wir bei der Verhinderung von Parallelgesellschaften nicht sehr erfolgreich waren.“ Und: „Migration ist heute eine nicht zu leugnende Realität der deutschen Gesellschaft“ (FR 11.7.2007: 14)¹. Mit der Erwähnung dieses aktuellen Artikels – als eines zufällig

¹ Es handelte sich bei dem Artikel laut der Zeitung um ein Papier, das die Kanzlerin beim damaligen sog. „Integrationsgipfel“ vorstellen wollte.